

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859

Lind af Hageby, Axel

Leipzig, 1861

Zweiundzwanzigstes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Rückreise nach Schiraghoti und Abenteuer unterwegs. — Meuterei unter den Gefangenen. — Urtheil und Strafe. — Ein Radschah besucht das Lager. — Pracht und Armut, Müßiggang und Fleiß. — Ein erfreuliches Telegramm. — Jagd auf Sivoyä. — Sinfichtung. — Sir William Peel's Nachfolger. — Die Besatzung in Gayah erhält den Befehl, nach Calcutta abzugehen. — Wir verlassen Schiraghoti.

Ich hatte, wie gesagt, nicht auf die wohlgemeinten Vorstellungen meiner Freunde hören wollen und reiste ab, obgleich es regnete, als ob alle Schleusen des Himmels geöffnet wären. Die dunkle Nacht wurde durch unaufhörliche Blitze erleuchtet und die Donnerschläge folgten so rasch aufeinander, daß ihr dumpfes Rollen kaum unterbrochen wurde. Die Hitze war ebenso drückend, wie am Tage.

Man veräumte nie, die europäischen Truppen während der heißen Jahres- und während der Regenzeit in ordentliche Häuser einzuquartieren, da sie außerdem den Einwirkungen des ungesunden Klimas nicht zu widerstehen vermocht hätten. Die Eingeborenen hingegen leiden mehr durch die Feuchtigkeit, als durch die Wärme, und die Regenzeit ist ihnen deshalb am lästigsten.

Die schaukelnde Bewegung, die drückende Hitze und das eintönige Gefummel der Träger wiegten mich bald in den Schlaf. Ich hatte die Thüren und Jalousien halb geöffnet, um die schwüle Luft dadurch etwas zu erfrischen. — Wie lange ich geschlafen hatte, weiß ich nicht, aber plötzlich fühlte ich, wie der Palankin heftig niedergesetzt wurde und die Träger ein klägliches Geschrei ausstießen, worauf Alles verstummte. Rasch fuhr ich mit dem Kopfe durch die Thür und fand, daß die Schelme sich aus dem Staube gemacht hatten. Ich wollte ihnen nachsehen, da ich nicht anders glauben konnte, als daß sie den Feind in der Nähe spürten, und war im Begriffe, mich aus dem Tragsessel

zu stürzen, als ich plötzlich meinen Entschluß änderte, hastig die Thür zuschlug, meinen Revolver spannte und mich auf einen Kampf auf Leben und Tod vorbereitete.

Und welch' ein Feind war es denn, der mich zu so großer Vorsicht veranlaßte? — Eine Riesenschlange, die ich einige Schritte von mir erblickte und die im Regen auf der Landstraße spazieren ging. Mein erster Gedanke war, ihr entgegen zu gehen und meine sechs Schüsse zum Gruße zu senden. Ich hielt es jedoch für richtiger, sie zu erwarten, und sah nun durch die Vorhänge meines Käfigs, daß sie sich dem Balankin nahte und in mehreren Ringen um denselben schlang, als ob sie einen Raub witterte.

Nachdem ich eine Viertelstunde in dieser höchst unangenehmen Lage zugebracht hatte, bald meine feigen Träger verwünschte, bald den Feind anzugreifen beschloß, hörte ich meine Diener zurückkommen und entdeckte, daß sich die Schlange entfernt habe. Nun legten die Schelme Hände und Füße zusammen, um meine Gnade wiederzugewinnen, und erzählten, daß diese Thiere zu den kühnsten und giftigsten gehörten und großen Geschmack an Menschenfleisch fänden. Ich dankte Gott, daß ich der Gefahr entronnen und weder von dem scheußlichen Gewürme verschluckt, noch von den umherschwärmenden Rebellen zerrissen war.

Ich befahl meinen Leuten, die Reise fortzusetzen, obgleich die Sonne schon ziemlich hoch stand und die Hitze fühlbar wurde. Diese Balankinträger haben harte Schwielen auf den Schultern und ihre Beinmuskeln sind im Vergleiche zu Brust und Armen ungewöhnlich stark ausgebildet. — Wir waren kaum einige tausend Ellen vorwärts gekommen, als ich in der Ferne einen Trupp Sipoy erblickte; auch der Anführer meiner Leute hatte dieselben bemerkt und rief mir kläglich zu: „Capitain Sahib! Sipoy will Master tödten!“ — Ich sah, daß das Umkehren hier nichts nütze, und commandirte: „Vorwärts!“ als auch die anderen Träger mit der Bitte erschienen, nicht weiter vorzugehen. Ich versuchte, den Burschen Muth einzusprechen, und theilte einige Verhaltensbefehle aus, als ich zu meinem großen Erstaunen

sah, daß der feindliche Trupp einen Seitenweg einschlug und unseren Augen entchwand. Dies konnte ich mir um so weniger erklären, da es gar nichts Seltenes war, daß die Officiere von den Einwohnern des Landes oder von umherstreifenden Sipoy's ermordet wurden, weshalb es uns streng verboten war, uns allein von den Stationen u. s. w. zu entfernen.

Wir hatten auf der Rückreise von Gayah einen anderen Weg eingeschlagen, als den, auf welchem wir gekommen waren, da dieser infolge des Regens nicht zu benutzen war. Als ich wohlbehalten in Schiraghoti ankam, wurde ich mit Staunen empfangen und als ein verloren gegebener und wiedergefundener Bruder begrüßt.

Am Tage vor meiner Rückkehr hatte Lieutenant Young den Befehl erhalten, den in Gayah befreiten Gefangenen nachzusehen und sie wo möglich einzufangen. Es gelang uns wirklich, ihrer 26 habhaft zu werden, welche wegen ihrer schweren Fesseln nicht rasch genug hatten vorwärts kommen können. Diese Missethäter gehörten zu einem Transport, welcher an demselben Tage, als das Gefängniß in Gayah gestürmt wurde, mit Bewachung von dort nach Schiraghoti abgeführt worden war. Unterwegs wurde der sie begleitende Polizeibeamte erschossen, indem einer der Verbrecher das Gewehr eines bestochenen Soldaten ergriff und dem gehafteten Beamten eine Kugel von hinten durch den Kopf jagte. Es zeigte sich überhaupt, daß es den Gefangenen gelungen war, einen nicht unbedeutenden Theil der Bedeckung zu bestechen. Unsere Matrosen mußten, außer dem gewöhnlichen Dienste, auch noch zur Bewachung des Gefängnisses beitragen, dessen Bewohner in den letzten Tagen durch die eingefangenen Verbrecher bedeutend vermehrt worden waren. Mit letzteren wurde jedoch kurzer Proceß gemacht; man verurtheilte sie zum Stricke und ließ das Urtheil sofort vollziehen.

Bei der Vollstreckung desselben wurden die Missethäter in zwei Glieder aufgestellt und nach den außerhalb der Stadt errichteten Galgen abgeführt. Zu beiden Seiten ging eine Reihe Matrosen mit gezo-

genem Säbel; ein Vor- und Nachtrab hatte den Weg frei und die Neugierigen in gehöriger Entfernung zu halten. Diese Detachements waren mit scharf geladenen Gewehren und aufgestecktem Bajonnet bewaffnet.

Obgleich die Verurtheilten wußten, daß nichts mehr für sie zu hoffen sei, schritten sie doch, von Zeit zu Zeit einen verächtlichen Blick auf ihre Bewachung werfend, mit stolzer Haltung einher. Ihre Hände waren nicht gefesselt, obgleich wir dies wiederholt bei der anwesenden Magistratsperson beantragt hatten. Wir erhielten nur ausweichende Antworten, da der Mann meinte, die Furcht vor dem Tode mache die Leute fromm wie die Lämmer. Diese Ansicht konnten wir Officiere nicht theilen und gaben unseren Matrosen heimlich die Weisung, auf ihrer Hut und bereit zu sein, Gewalt gegen Gewalt zu brauchen.

Wir hatten ungefähr den halben Weg nach dem Nichtplatze zurückgelegt, als sich in den letzten Reihen eine Bewegung kundgab, welche von Mann zu Mann lief und den Anschein hatte, als ob mit Blitzes Schnelle etwas von einer Hand in die andere gesteckt wurde. Wir erkannten sogleich, daß Verrätherei im Spiele sei, und gaben den Matrosen einen Wink, sich zur Gegenwehr bereit zu halten. Nach einigen Augenblicken brach der Sturm los. Die Gefangenen warfen sich wie die Panther auf ihre Bewachung, welche kaltblütig einen Schritt zurücktrat, um den Säbel besser führen zu können. Der Kampf war wild, aber kurz. Die Hindu wurden zu Boden geworfen und mit verstümmelten Gliedern, zerfleischt und zerschlagen, halbtodt nach dem Nichtplatze geschleppt, wo ihnen rasch die Schlinge um den Hals gelegt und zugezogen wurde.

Mancher meiner Leser dürfte dieses Verfahren ebenso roh als grausam finden, und ich würde ihm nur beipslichten. Die obwaltenden Verhältnisse zwangen uns aber, entschlossen und rasch zu handeln, wenn wir nicht selbst von Denen in die andere Welt geschickt werden wollten, die nichts mehr wünschten, als das Amt des Henkers an uns zu verrichten. Ich sage dies nur, um unsere Handlungsweise während

dieses Krieges zu rechtfertigen. Man darf hierbei nicht vergessen, daß wir weder Truppen, noch Gefängnisse genug hatten, um die Gefangenen zu bewachen, und oftmals reichte eine zur rechten Zeit angewandte kräftige Maßregel hin, deren mehrere unnöthig zu machen.

Ich zweifle nicht daran, daß der Tag kommen wird, an welchem die britischen Behörden ihren eigenen Vortheil darin erblicken, ihre Regierungsweise zu ändern. Die jetzt bestehende kann weder Achtung noch Vertrauen einslößen. Bis jetzt haben die Engländer Indien besonders durch Gewaltmittel von außen zu unterwerfen gesucht; es ist aber an der Zeit, die Verbesserungen von innen zu beginnen und den Sattel dem Rücken anzupassen, der ihn tragen soll. Es verhält sich mit einem unterjochten Volke, wie mit einer Springfeder, die, je mehr man sie biegt, desto mehr Kraft in dem Streben entwickelt, ihre vorige Gestalt wieder anzunehmen.

Es heißt in England, daß die Flamme des Aufruhrs gelöscht sei. — Gelöscht? — Nein, sie ist nur gedämpft und glimmt noch immer unter der Asche fort! Ein Blutstropfen, eine Thräne, die der Unterdrücker ungerechter Weise auspreßt, kann wie Del auf den Funken fallen und die Flammen zu einer so hoch auslodernden Gluth ansachen, daß keine Gewalt sie zu bezwingen vermag. Denn das Volk, welches sich damals noch seiner Kräfte nicht bewußt war, hat jetzt eine Schule durchgemacht, um sowohl diese, als alle übrigen Hülfsmittel schätzen und in Anwendung bringen zu lernen. Die Hindu haben in diesem Kriege, trotz ihrer Niederlage, am meisten gewonnen, denn — sie haben sich selbst erkannt, — und wenn ein Volk zu diesem Bewußtsein gekommen ist, hat es zum großen Theile schon seine Selbstständigkeit verkündet.

Lieutenant Young und ich pflegten oft früh Morgens auf die Jagd zu gehen. Die nahegelegenen Waldungen wimmelten von Rehen, Hasen und einer Menge anderer, mir gänzlich unbekannter Thiere; das schnellfüßige Wild entging aber gewöhnlich unserem Blei, da wir beide des edlen Waidwerkes unkundig waren. Das Angenehmste auf diesen

Wanderungen für mich war, den Ausgang der Sonne zu bewundern, wenn sie ihr Flammenauge über eine Welt voll Poesie und Schönheit aufschlug.

Als ich eines Tages von der Jagd zurückkehrte, bemerkte ich eine ungewöhnliche Lebendigkeit im Lager. Ein in der Nähe wohnender Radschah, welcher den Engländern während des Krieges wichtige Dienste geleistet und dafür das Versprechen einer bedeutenden Jahresrente erhalten hatte, war nach Schraghoti gekommen, um den städtischen Behörden seinen Dank abzustatten. Er saß in einem vierfüßigen Wagen von englischer Bauart, der von zwei großen Vollblut-Pferden gezogen wurde. Vier Bediente in weißer Livree saßen oben auf dem Fuhrwerke, welches von einer berittenen Bedeckung in verschiedenen, aber glänzenden Uniformen begleitet war. Dem Zuge voran schritt ein Musikcorps unter der Anführung zweier Männer mit Turban und kostbaren Schärpen und langen silbernen Stäben in den Händen; dieselben versahen zugleich das Amt der Herolde und verkündeten mit lauter Stimme den Namen und die Titel ihres Herrn.

Von Neugierde getrieben, schloß ich mich dem wogenden Menschenknäuel an, welcher das Haus, in dem er abgestiegen war, belagerte, um seiner ansichtig zu werden. Er ließ nicht lange auf sich warten. Von seiner Leibwache umgeben, trat er unter die Menge, deren Ehrenbezeigungen er mit sichtlicher Befriedigung entgegen nahm, und erwiderte die Grüße auf die verbindlichste Weise. Ich kann es mir nicht versagen, eine kurze Beschreibung seiner reichen Kleidung einzuschalten, um meinen Lesern einen Begriff von der Prachtliebe der indischen Großen zu geben, besonders wenn sie dieselbe in ihrer ganzen Ueppigkeit entfalten wollen. Kleider und Waffen strahlten von Goldstickereien und Edelsteinen. An seinem rechten Arme trug er ein Armband von ungewöhnlicher Breite, welches mit Rubinen, Smaragden und Diamanten verziert war, vom Ellbogen bis zum Handgelenke reichte und auf 3 Lac Rupien oder 600,000 Thaler schwed. geschätzt wurde. Um Hals und Brust hingen schwere goldene Ketten und vorn

am Turban saß eine Schnalle von Saphiren und Juwelen, in die eine Reihersfeder gesteckt war, gehalten von einer Agraffe echter Perlen, von der Größe der Taubeneier. Mitten auf der Brust hing eine goldene Platte in Form einer Sonne, mit Strahlen von Diamanten. In der Schärpe — ein Gewebe aus Gold- und Silberfäden — welche er mehrere Male um die Hüften geschlungen hatte, stakten einige Pistolen und ein Dolch, die am Griffe mit blauem Email und getriebener Silberarbeit verziert waren. Die Füße, ungewöhnlich klein, wie auch die Hände, waren mit Pantoffeln von Purpursammet, gestickt mit goldenen Glittern, bekleidet. An den Fingern bligten die kostbarsten Ringe. — Der Radschah erreichte seinen Zweck: er fesselte und blendete unsere Augen, und man sah an seinem triumphirenden Lächeln, daß es ihm zur Freude gereichte.

Eines Tages ging die Nachricht ein, daß ein Detachement von 300 Mann, welches von einem jungen, unerfahrenen Officiere befehligt wurde, seine Stellung verlassen habe, um einen sehr überlegenen Feind in der Nähe von Agra anzugreifen. Es wurde geschlagen und mußte sich zurückziehen, nachdem der Commandant und alle anderen Officiere getödtet worden waren. Ein muthiger, entschlossener Arzt, welcher der Abtheilung gefolgt war, sammelte die Mannschaft und ließ sie Quarre formiren, das aber von der feindlichen Cavalerie gesprengt wurde. Dies war mitten am Tage, in der glühenden Sonnenhitze geschehen, in der die Soldaten wie die Fliegen umfielen. Von den 300 Mann, welche ausgerückt waren, kehrten nur 60 zurück; die meisten waren vor Hitze und Ermattung umgekommen.

Je weiter wir nach Süden zogen, desto mehr nahm die Anzahl der Bettler und Krüppel zu. Man hat die Bettelei dort förmlich zum Erwerbsszweige gemacht. In Schiraghoti konnte man kaum 50 Schritte gehen, ohne diesen entstellten, nackten Menschen zu begegnen, welche ihren „Tribut“ mit Bitten oder Troß „einzucassiren“ wußten. Ich habe nirgend so verschlagene, hinterlistige Angehörige dieser Classe gefunden, als in dieser Stadt. Sie wußten ihre einstudirte Rolle mit

ergreifender Wahrheit zu spielen und veranschaulichten ihre unsäglichen Leiden auf eine Weise, die das härteste Herz hätte zum Erbarmen bewegen müssen. Erst nachdem ich lange Zeit meine Almosen gutmüthig unter die Elenden ausgestreut hatte, erfuhr ich, daß sie sich selbst zu verstümmeln pflegten, um das Mitleid der Europäer zu erregen und sich von den schweren Arbeiten frei zu machen, zu denen sie, der niedrigsten Kaste angehörend, gezwungen waren.

Von einer ganz andern Seite lernte man den Volkscharakter bei vorkommenden Bauten kennen. Da kamen die Eingeborenen in ganzen Schaaren herbeigezogen und baten, als Handlanger angestellt zu werden. Sie zeigten bei dieser Arbeit eine bewundernswürdige Ausdauer, obgleich das Ganze nicht eben rasch von statten ging, da ihre Kräfte nicht dem guten Willen entsprachen. Nach beendeter Tagewerke versammelten sich die Männer und Frauen, setzten sich in einen Kreis, wobei die Knie in gleicher Höhe mit dem Munde standen, und empfingen in dieser Stellung ihren Tagelohn, und nur der Anblick der klingenden Scheidemünze vermochte für einen Augenblick den Ausdruck der Freude auf diesen geistlosen, finsternen Gesichtern hervorzurufen.

An einem der folgenden Tage erhielten wir ein Telegramm aus Calcutta, welches uns unmittelbar von der Admiralität in London die Mittheilung brachte, daß allen hier dienstthuenden Officieren der Flotte durch die besondere Gnade Ihrer Majestät der Königin ein höherer Grad in der Rangordnung verliehen sei; der Commander Vaughan, welcher erst vor kurzem befördert worden war, erhielt die Zusage, sobald er die vorgeschriebene Dienstzeit als solcher beendet habe, zum Post-Capitain ernannt zu werden; alle anderen Lieutenants rückten zu Commanders und die Mates zu Lieutenants auf. Einige wenige Ausnahmen fanden mit solchen Officieren statt, die nicht im Range steigen konnten. Bei mir konnte dies natürlich nicht in Frage kommen; es war genug, daß mir während des Krieges der Posten eines Batteriecommandanten anvertraut worden war, auf welchem ich gleich einem Capitain des Ingenieurcorps besoldet wurde und,

außer der Feldzulage und Entschädigung für Lastthiere u. s. w., monatlich 45 Pfd. St. erhielt.

Wir sandten einen Courier mit dieser Freudenbotschaft nach Gayah, richteten es aber so ein, daß derselbe zur Nachtzeit daselbst ankam. — So wenig Werth der Engländer sonst auf Titel und Ordensband legt, so machte diese Anerkennung der geleisteten Dienste von Seiten des Vaterlandes dennoch einen sehr angenehmen Eindruck auf das ganze Corps.

Je mehr der Krieg sich seinem Ende nahte und der Feldzug beendet schien, desto größer wurde unsere Sehnsucht, an Bord des Shannon zurückzukehren und uns von den Bogen schaukeln zu lassen. — Wir hatten den Befehl bekommen, das Bungalow und die Scheuern zu räumen und ein Lager dicht vor der Stadt zu beziehen. Während wir mit diesem Umzuge beschäftigt waren, wurde ich von der städtischen Behörde aufgefordert, mich zu einer Jagd auf Sipohs bereit zu machen, welche sich, nach eingelaufenem Berichte, in einem 7 bis 8 engl. Meilen von hier gelegenen Dorfe festgesetzt hatten und als Wegelagerer raubten und mordeten. Eine gemißhandelte Frau hatte die Nachricht gebracht.

Nach wenigen Stunden befand ich mich auf dem Wege. Die Landstraße war durch den Regen in einen Sumpf verwandelt worden und das Wasser stieg uns bisweilen bis über die Lenden. Der unerschrockene und immer nach kriegerischen Abenteuern dürstende Young hatte sich meiner Compagnie angeschlossen. Das Dorf lag in einer weitgedehnten Ebene, an der einen Seite von einem herrlichen Bananenwalde umgeben, an der anderen von einer Zuckerrohrpflanzung eingeschlossen, in welcher das Rohr etwa 1½ Elle hoch war. Sobald wir den Ort in der Ferne erblickten, mußte die Mannschaft Kette bilden, das Dorf umzingeln und in dieser Ordnung vorsichtig und geräuschlos vorrücken, bis sie im Sturmschritt in dasselbe hineinstürzen konnte. Die sonst wegen ihrer Wachsamkeit bekannten Eingeborenen hatten nichts von dem unerwarteten Besuche bemerkt, bis derselbe vor ihnen

stand, und geriethen in eine so beispiellose Verwirrung, daß sie sich ohne Widerstand ergaben. Wer sich heimlich davon schleichen wollte, wurde gefaßt und zurückgeführt, und Alle, die wir für Sipoy's hielten, festgenommen und bewacht. Bei einem sofort angestellten Verhöre leugneten natürlich Alle, Sipoy's zu sein oder mit ihnen in Verbindung zu stehen, weshalb wir den Häuptling durch Drohungen dazu zwingen mußten, die Schuldigen anzugeben. Ich bemerkte unter den Dorfbewohnern einen Mann, welcher sich durch seine stattliche Figur und sein finsternes, verschlagenes Aussehen auszeichnete. Als ich befahl, denselben vorzuführen, stürzte ein Weib, wie eine wüthende Hyäne, mit Heulen und Kragen auf mich los und betheuerte, daß ihr Mann kein Sipoy und so unschuldig sei, wie das Kind, welches an ihrer Brust hing. Es lag so viel tiefer Schmerz, so große Verzweiflung in ihren Zügen, daß ich mich bewegen ließ, ihrem Manne die Freiheit zu schenken, und kein Maler wäre im Stande gewesen, den Blick der Dankbarkeit wieder zu geben, mit dem dieses Weib mich belohnte.

Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 100 Mann, von denen nach angestellten Untersuchungen 60 freigelassen wurden. Auch der Häuptling mußte uns nach Schiraghoti begleiten, weil er versäumt hatte, die Anwesenheit der Sipoy's zu melden. Er entschuldigte sich damit, daß er es aus Sorge für Leben und Eigenthum nicht gewagt habe, und mußte sein Vergehen dadurch abbüßen, daß er die Schuldigen angab.

Alle, die ich für Sipoy's oder entsprungene Verbrecher angesehen hatte, wurden von ihm als solche bezeichnet. Sie leugneten hartnäckig ihre Schuld und benahmen sich während der gerichtlichen Untersuchungen ungewöhnlich feig. Sobald aber das Todesurtheil gesprochen war, änderte sich die Scene: ihre kläglich, weinerliche Stimme verwandelte sich in ein wildes Grunzen und die eben noch so matten Augen flammten zornig auf und bligten vor Wuth. Die wirklichen Sipoy's gingen ihrem Schicksale mit großer Standhaftigkeit entgegen. — Am Abende des Tages, an dem die Strafe vollzogen wurde, waren die noch an

Sir W. Peel's Nachfolger. — Die Besatzung von Gayah geht nach Calcutta ab. 351

den Galgen hängenden Körper schon halb von den Raubvögeln verzehrt, während die hungrigen Schakals mit widrigem Geheule darunter hin- und herliefen.

Sowohl von Gayah als von Schiraghote wurden häufige Krankenabtheilungen nach Calcutta geschickt, wo die Hospitäler und die Pflege der Kranken bedeutend besser waren. Unser Dienst war nach und nach zu dem der Polizeisoldaten herabgesunken, was uns Officieren keinesweges behagte und sehr dazu beitrug, unsere Sehnsucht, an Bord unseres Schiffes zurückzukehren, täglich zu steigern.

Als Nachfolger Sir William Peel's war ein Commander Martin zum Post-Capitain und Befehlshaber des Shannon ernannt worden war. Er traf gleich nach seiner Beförderung in Schiraghote ein, um die Truppen zu besichtigen, und setzte dann in derselben Angelegenheit die Reise nach Gayah fort. Nach einigen Tagen erhielten die Abtheilungen in letztgenannter Stadt Befehl, sofort nach Calcutta abzugehen. Sie berührten auf dem Durchmarsche Schiraghote, wo sie einige Stunden rasteten und von uns mit dem größten Jubel empfangen wurden.

Wir konnten unsere Kameraden übrigens nicht ohne Reid von hinnen ziehen sehen. Es kam mir vor, als ob sie aus langer, untrüglicher Gefangenschaft erlöst wären und den Segnungen der Freiheit mit freudestrahlendem Antlitz entgegen gingen, während wir verurtheilt waren, unsere Ketten noch länger mit uns herum zu schleppen; denn — aufrichtig gesagt — wir waren des Lebens in Indien satt und müde und fühlten deutlich, daß es unsere Gesundheit untergrub. Unser Durst nach Abenteuern war befriedigt, und was sonst noch in diesem heißen, ungesunden Lande zu gewinnen war, hatten wir erreicht. Was mich persönlich betrifft, so konnte der Krieg für mich nicht dasselbe Interesse haben, welches meine Waffenbrüder befehlte. Sie glaubten, sich für erlittenes Unrecht rächen zu müssen, — aber wenn man die Sache mit unparteiischen Augen ansieht, muß man bekennen, daß die Hindu,

natürlich mit Ausschluß der bewiesenen Grausamkeit, zu dem Versuche berechtigt waren, die englische Vormundschaft abzuschütteln.

Ich sah in dieser Volkserhebung eine Handlung erhabener Art, während die Engländer sie als ein niedriges Verbrechen verabscheuten; aber es ist nicht zu leugnen, daß die eigentliche Triebfeder zu diesem Aufstande bei den Meisten das höchste, reinste aller Gefühle war: die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande!

Wir hatten nicht mit den Detachements von Gyah abziehen können, weil wir die Truppen erwarten mußten, die uns in Schiraghoti ablösen sollten. Diese waren beritten, d. h. sie saßen mit ihrem Gepäck auf den Rücken der Kameele, und führten von diesem hohen Plage aus ihre Bewegungen mit ebenso viel Eifer als Schnelligkeit aus. Als der ersuchte Zug endlich erschien, begannen wir sogleich, uns zum Abmarsche zu rüsten, um nach einem Aufenthalte von mehreren Monaten, am 28. August, von Schiraghoti abzugehen, gerade an demselben Tage, an welchem wir vor einem Jahre den Bord des Shannon verlassen hatten.